Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

**Heft:** 18

Artikel: Henri Dunant, der Begründer des internat. Roten Kreuze

**Autor:** F.V.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-639806

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

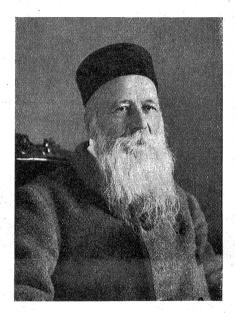
**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Henri Dunant,

### der Begründer des internat. Roten Kreuzes. Ein Gebenkblatt zum 100. Geburtstag, 8. Mai 1928.

Als im Jahre 1859 die französischen und italienischen Truppen gegen die österreichischen Armeen marschierten, schwere Kämpfe zu befürchten waren, da eilte der Genfer Senri Dunant ins Kampfgebiet und lernte so die Greuel des Krieges unmittelbar kennen. In seinem Buche: "Eine Erinnerung an Solferino" schildert er seine Eindrücke in lebhaften Farben: "Grauenvoll wütete der Kampf auf beisden Seiten", schrieb er, "mit dem Ungestüm verheerender Berglawinen stürzen sich geschlossene Seeressäulen auseinander; eisernen Mauern gleich halten diese erst unerschüts



Benri Dunant.

terlich stand, dann legen ganze Divisionen die Tornister ab, um mit dem Bajonett auf den Feind loszustürmen; jeder Hügel, jeder Felsvorsprung, jeder Joll breit Erde wird der Schauplatz blutiger Kämpse; die Toten liegen hausenweise; man tritt einander zu Boden, man tötet einander auf blutigen Leichnamen, man schlägt sich den Schädel ein, — von den Anhöhen prasseln Granaten und Bomben mitten in die Kämpsenden und Ringenden hinein —, herangaloppierende Reiterschwadronen zerstampsen Tote und Lebende in grauenvoller Weise —, in das Morden und Würzen und Schmerzgeheul der Sterbenden mischt sich das wilde Wiehern der Pferde und Wutgeheul der verzweiflungsvoll Kämpsenden — unaushörlich erneuern sich die Angrisse — nichts hält das Gemehel auf ...."

Doch vielmehr als diese Schilderungen des Kampfes interessieren uns die Berichte Dunants über das Los der Berwundeten und der Sterbenden. Allenthalben fehlte es an der notwendigen Hisse. Die Schwerverwundeten und Sterbenden mußte man einfach ohne Hisse liegen lassen: "Während der ersten Tage nach der Schlacht erhielten die Berwundeten, von denen die Aerzte im Borbeigehen halblaut sagten, es sei nichts mehr zu machen, keine Pflege und lagen hilflos. — Und war dies angesichts der wenigen Krankenpfleger und der ungeheuren Menge der Berwundeten nicht ganz natürlich? Eine unerbittliche und grausame Logik gebot, diese Unglüdlichen sterben zu lassen, ohne daß man sich weiter um sie kümmerte und ihnen eine kost dasse Zeit opferte, die man für die noch einer Heilung fähigen Soldaten aufsparen mußte." Oder: "Und solche Unglüdliche, über die dieses unerbittliche Urteil gefällt war,

gab es eine Menge. Auch waren sie nicht taub. Ihre Bers lassenheit blieb ihnen nicht lange verborgen und mit einem tiefgekränkten Herzen hauchten sie ihren letzten Seufzer aus."

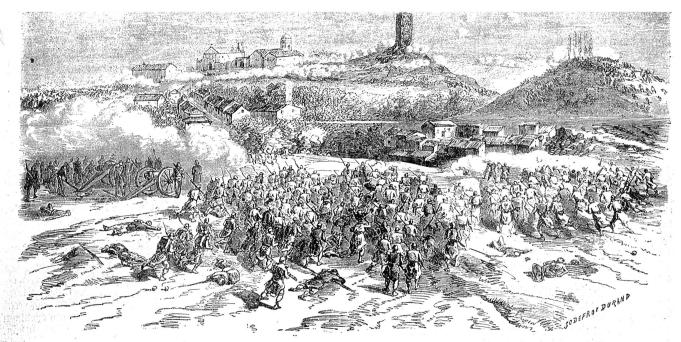
Richt tatenlos schaute Henri Dunant diesem Elend zu. Aus den Frauen von Castiglione und Brescia, aus Schlachtenbummlern, organissierte er die ersten freiwilligen Hilfskolonnen. Sie leisteten unter Dunants Anleitung wertvolle Samariterdienste. Als man den Frauen Borwürfe machte, daß sie Freunde und Feinde mit der gleichen Liebe und Sorgfalt pflegten, antworteten sie: "Sono tutti, tutti fratelli!" prägten jenes herrliche Wort, das Leitgedanke des Roten Kreuzes wurde.

Deutlich erkannte hier Senri Dunant: Die militärische Silfe allein genügt nicht: "Hätten wir in Castiglione und Brescia (bei Solferino) freiwillige, ausgeübte und von den Seerführern anerkannte Krankenträger und Krankenpfleger gehabt, wie viel Gutes hätten sie in jener unglücklichen Nacht vom Freitag wirken können, wie viele Menschenleben hätten sie vom Tode errettet, wo herzzerreißende Seuszer und Bitzten sich der Brust von Tausenden von Berwundeten entzangen, die von bittersten Schmerzen und unsäglichem Durste gefoltert dalagen!"

Wie war Abhilfe zu schaffen? Henri Dunant suchte und fand den Weg: Durch eine Neutralisierung der Ber-wundeten und durch die Organisation freiwilliger Hilfsvereine! Danauf ging nun sein ganzes Sinnen und Trachten. Bevor wir aber auf Dunants erfolgreiche Tätigkeit zur Gründung des Roten Kreuzes eintreten, sei einiges über den Mann selber mitgeteilt, den in diesen Tagen die ganze Rulturwelt ehrt, wie letztes Jahr Heinrich Pestalozzi. Am 8. Mai 1828 fam Dunant in Genf zur Welt als Spröß= ling einer vornehmen Genferfamilie, in der man von jeher für philantropische Fragen reges Interesse bekundete, leitete doch der Vater Iean Iacques Dunant "la Chambre des Tutelles et Curatelles", eine Art Schutzaussicht für Waisen. Die Mutter, eine Schwester des berühmten Ingenieurs Colladon, der die komprimierte Luft in den Dienst der Tunnelbohrung stellte, war eine feine, hochbegabte Frau, die viel Gutes tat, konnte Benri Dunant doch von ihr sagen: "Sie war die personifizierte, hingebende Liebe, immer begeistert für alles Gute, Rechte und Große." Mit ihr besuchte Senri Quartiere der Armen. Er schrieb später: "Da lernte ich das Unglück und das Elend so recht von Angesicht zu Angesicht kennen, in dunkeln Gäßchen, in Wohnungen, die eher Ställen glischen, bei Menschen, die nichts ihr Eigen nannten als eine Rette unsäglicher Leiden, die die Liebe nicht kannten und die Gute nicht, und das Serg im Menschen erst entdeckten, als das ihre im Schmerze aufschrie; damals wurde ich zum ersten Male bewußt, daß der Einzelne ohnmächtig ist gegen= über einer solchen Riesenmacht von Unglud und daß, um nur einigermaßen helfen zu können, die gange Menschheit gegen diese dunkeln Schattengestalten in die Schranken treten muß."

Der junge Dunant begeisterte sich an Beecher-Stowes Regergeschichte "Onkel Toms Hütte" und schrieb selber ein Werf gegen die Stlaverei. Im Arimkrieg von 1854 verfolgte er mit größter Begeisterung die Hilfsaktion der englischen Dame Florence Nightingale. Ihr wollte Henri Dunant nacheifern, als er 1859 auf das Schlachtfeld von Solferino eilte.

Dunants Buch "Eine Erinnerung an Solferino" fand allenthalben beste Aufnahme und wurde rasch in alle Kultursprachen übersetz. Die Gemeinnützige Gesellschaft Genf nahm sich der Borschläge zur Berbesserung des Loses der Berswundeten an. Sie bestellte eine Kommission, bestehend aus Gustav Monier, General Dusour, Dr. Appia, Dr. Mausnoir und Henri Dunant. Aus vielen Ländern trasen Zustimmungserklärungen in Genf ein. Napoleon III. unterstützte die Bestrebungen. So durste es die Kommission wagen, Einladungen zu einer Konferenz an alle Regierungen Eusropas zu senden. Henri Dunant unternahm, um diesen mehr Nachachtung zu verschaffen, eine Reise durch Deutschland,



Die Schlacht bei Solferino (24. Juni 1859), die den Anstoß gab zur Gründung des Roten Kreuzes.

sprach bei allen Söfen vor, erhielt die besten Zusicherungen. So kam die Konferenz zustande. Wir wollen aber nicht vergessen, was in diesen Tagen Dunant für seine Idee einsetze. Er hielt aus eigenen Mitteln zwei Sekretäre, gab für Drucksachen allein über 50,000 Franken aus.

Am 26. Oktober 1863 traten im Athenäum in Genf die Bertreter von 14 Staaten zu einer ersten Sitzung zusammen. Geneval Dufour eröffnete die Ronferenz. Alle Redner sprachen sich begeistert für die Ideen Dunants aus. Es wurde beschlossen, schon in Friedenszeiten in den einzelnen Ländern für die Gründung von Silfsgesellschaften für die im Felde Berwundeten und Erkrankten Sorge zu tragen. Zuhanden der einzelnen Regierungen wurde der Wunsch ausgesprochen, die Berwundeten und Kranken, sowie das Sanitätspersonal als neutral, das rote Kreuz im weißen Feld als internationales Erkennungszeichen zu erstlären. Der Genfer Ausschuß der Gemeinnützigen Gesellschaft wurde als internationaler Ausschuß proklamiert und lebt heute noch weiter im Genfer internationalen Komitee vom Roten Kreuz.

Und nun galt es, durch eine internationale offizielle diplomatische Konferenz die Beschlüsse der ersten, mehr privaten Charafter stragenden Konferenz zu erhärten. Der Bundesrat übernahm es, die Einladungen zu lancieren. Nochmals reiste Dunant von Hof zu Hof, wirkte für die Beschickung dieser Konferenz. Und 16 von 25 eingeladenen Staaten entsandten ihre offiziellen Bertreter nach Genf, wo man am 8. August 1864 die Berhandlungen begann. Am 28. August 1864 fam jener berühmte völkerrechtliche Bertrag zustande, der in der Geschichte die Genfer Ronvention heißt. Diese erklärt in 10 Artikeln alle Bersonen und Sachen, welche im Rriege in den Dienst ber verwundeten und ertrankten Soldaten gestellt werden, als unverletzlich. Die verwundeten und erfrankten Soldaten der feindlichen Armee müssen mit derselben Sorgfalt gepflegt werden. Alle Stätten der Silfe, die mit dem Roten Kreuz gefennzeichnet sind, sind unverletzlich. Das Sanitätspersonal trägt die Arm= binde des Roten Rreuzes.

So waren die menschenfreundlichen Ideen Henri Dunants in überraschend kurzer Zeit durchgedrungen. Un öffentlichen Anerkennungen fehlte es nicht. Frankreich verlieh Dunant das Areuz der Ehrenlegion, Baden den Zähringerlöwen, Hessen den Ludwigsorden, Preußen den Aronenorden,
Sachsen den Albrechtsorden, Portugal den Christusorden,
Norwegen den St. Olas-Orden, Griechenland den Kettungsorden, Italien den St. Maurice- und Lazare-Orden, Schweden den Wasaare-Iftikar-Orden, Paris die Ausstellungsmedaille für Humanität 1867. Im Jahre 1866, nach dem
deutsch-österreichischen Krieg, wurde Dunant zu den Empfangsseierlichkeiten der siegreichen Truppen nach Berlin eingeladen und mit Ehren überhäuft.

Aber dann erging es Henri Dunant wie vielen ans deren großen Männern: Das Werk gedieh, den Gründer vergaß man! Ein widriges Geschid ließ Senri Dunant den Rest seines Vermögens verlieren. Mehrere Jahrzehnte hielt er sich im Auslande auf, oft in Not, oft hungernd, er, ber mit Orden förmlich übersät worden war. Er schrieb später von dieser Zeit: "Ich habe, nachdem das Unglück über mich hereingebrochen war, das allerbescheidenste Leben ge= führt und alle Arten von Entbehrungen gekostet. Auch ich habe zu denen gehört, die auf der Straße in kleinen Bissen ein Kreuzerbrot verzehren, das in der Tasche verborgen ist, die ihre Rleider mit Tinte etwas aufschwärzen und ihren Bemdfragen mit Kreide nachhelfen, die einen abgetragenen schotztagen zu weit gewordenen Sut mit Papier füttern und deren Schuhe Wasser durchkalsen." Während des deutschfranzösischen Krieges hielt er sich in Paris auf, tröstete nach dem Falle von Sedan die ungludliche Raiserin Eugenie, spielte zwischen den deutschen und französischen Truppen als Bermittler. Später begab er sich nach London und fristete sein Leben mit Schreiben.

Im Jahre 1892 war es, als Henri Dunant, frank, pflegebedürftig, im Bezirkskrankenhause zu Heiden ein Aspland, von Dr. med. Altherr sorgsam gepflegt. Georg Baumsberger, der bekannte St. Galler Schriftsteller, schilderte 1895

in "Ueber Land und Meer" einen Besuch in Heiden. Ersstaunt hörte die Welt von dem fast vergessenen Manne. Das Weltgewissen regte sich. Die Kaiserin-Witwe Maria Feodorowna von Rußland setze ihm eine lebenslängliche Kente aus. 1901 erhielt er mit Frédéric Passu den Nobelpreis sür den Frieden. Um 30. Oktober 1910 starb Dunant zu Heiden. Sein Werk aber lebt, hat sich zu einem großen Baume entwickelt, hat in allen Ländern Fuß gefaßt. Unzählige von Soldaten sind durch das Rote Kreuz gerettet worden, die sonst unbarmherzig hätten zu Grunde gehen müssen. Unzähligen Unglücklichen wurde gehossen, man denke nur an den Welktrieg. Heute aber, beim 100. Geburtstag Dunants, sind wir das Gesübde schuldig, ob dem segensreichen Werk den Gründer nicht zu vergessen.

# Was ist Psychoanalyse?

Bon Dr. Guftav Sans Graber.

Die Frage nach Wesen, Methode und Heilerfolg der Psinchoanalnse beschäftigt unsere Kulturwelt mehr, als sie es vor ihrer breiten Deffentlichkeit eingesteht. Sie benimmt sich wie eine einzelne Persönlichkeit: Sie spitzt die Ohren, sobald die Rede von psinchoanalntischen Dingen geht, aber sie macht dazu ein gelangweiltes oder recht griesgrämiges Gesicht, um nach außen ihre innere Neugier und Spannung mit Langeweile, wenn nicht gar mit Abscheu zur Schau zu tragen.

Die Gesantpersönlichkeit, genannt Kulturwelt, benimmt sich genau so wie der Patient, der sich in die psychoanalytische Kur begeben hat und nun entdeckt, daß diese aus seiner Seele Dinge zu Tage fördert, die ihn langweilen und die er mit Abscheu betrachtet.

Wenn mein Vergleich der Einstellung zwischen Kulturwelt und psychoanalytischen Patienten stimmt, dann dürfen wir den Schluß wagen, daß Langeweile und Abscheu der Kulturwelt — wie beim Patienten — nicht der Psychoanalyse gilt, sondern eben den unangenehmen Dingen, die durch ihre Methode aus dem Innern der Menschheitsseele heraussteten. Man flucht über den andern und meint sich selber.

Bis zur Entdeckung der Psychoanalyse fehlte uns die Technik, das unbewußte Seelenleben unter die Herrschaft des Bewußtseins zu bringen. Warum aber sträubt sich heute, da sie wirklich gefunden wurde, die Kulturwelt, sie auch ausgiebig anzuwenden? — Weil ihre Anwendung zu Entdeckungen führt, die weniger angenehm sind als die Ausübung anderer Techniken, weil psychoanalytische Erkenntnisszu Kränkungen des Karzihmus, d. h. der Selbstverliebtheit, führen müssen. Davor sucht sich der Mensch zu hüten. Aber gerade in diesem Ausweichen vor der Selbstverkenntnis zeigt sich der neurotische Einschlag der heutigen Gesellschaft, zeigt sich derselbe Widerstand, den der Patient in der Analyse produziert.

Aber wir wollen das Bild der heutigen Gesellschaft nicht zu schwarz malen. Wenn auch der Widerstand groß ist, meist am größten sogar bei jenen, die der Psuchoanalnse ein Stück weit gesolgt sind und das Unglück hatten, auf halbem Wege den Schwierigkeiten zu erliegen, so verbirgt sich doch hinter der bloßen Neugier und dem Wissenshunger oft ein tieses Bedürfnis nach Erneuerung, nach Gesundung und nach Ehrlichseit, auch sich selbst gegenüber.

Ich hoffe, mich in meiner Annahme des allgemeinen inneren Bedürfnisses nicht allzu sehr zu täuschen, und will versuchen, ihm in bescheidenstem Teile dadurch Genüge zu tun, daß ich einige Grundbegriffe der Psychoanalyse erläutere.

Ihr Begründer ist Sigmund Freud, Professor in Wien. Um heute in das Wesen der Psychoanalyse einen richtigen Sindlick zu erhalten, ist vor allem auch notwendig, alle jene Ausartungen, die sich gleichsam wie Decken über sie gelagert und den Anspruch erheben, ebenfalls Psychosanalyse zu sein, davon auszumerzen. Freud selbst hat z. B.

die Undeutungen seiner anfänglich nächsten Anhänger Alfred Abler und E. G. Jung, als nicht mehr zur Psychoanalyse gehörig, verurteilt.

Am 6. Mai 1926 feierte Freud seinen 70. Geburts= tag. Der Widerhall, den seine Lehre in der ganzen West gefunden, ertönte an diesem Tage einmal etwas unverhal= tener. Bliden wir kurz auf Freuds Leben zurüd:

Er war als junger Mediziner noch Forscher anatomischer Erkrankungen, vor allem im Gehirn und im Zentralenervensnstem. Schon hierin galt er als Autorität, der äußerst genaue Diagnosen zu stellen vermochte. Sieraufstudierte er Neurologie bei dem berühmten Charcot in Baris, wo er die hysterischen Erscheinungen kennen lernte und auch mit den hypnotischen und suggestiven Heilungsmethoden bekannt wurde. In Wien fand er für seine nunmehrige Forschung auf diesem Gebiete keine Anerkennung. Er mußte eigene Wege beschreiten. Immerhin fand er einen Arzt, namens Breuer (gestorben 1926), der ähnliche Wege ging. Eine Kranke dieses Arztes erzählte in der Hypnose von Erlebnissen, die mit ihren schweren Leiden ursächlich zusammenhingen. Im Wachzustand wußte sie davon nichts. Nach und nach drangen aber diese Jusammenhänge während der Kur ins Bewußtsein, und dies hatte die überraschende Folge, daß die schweren Leiden der Kranken verschwanden.

Gemeinsames Schaffen versuchte mit dieser sogenannten kathartischen Methode die Aufmerksamkeit auch weiterer Kranken direkt auf die traumatische Szene, in welcher das Krankheitssymptom entstanden war, zu lenken. Es trat so der vergessene seelische Konklikt, der mit dem unangenehmen Erlebnis in Zusammenhang stand, wieder ins Bewußtsein, damit schwanden die unterdrückten Akselte und der Erfolg der Heilung war da. Bald aber trennten sich Breuers und Freuds Wege und zwar sowohl in bezug auf den Gegenstand als auch die Methode. Breuer blieb bei der Hypsnose, während Freud andere Wege suchte und fand, um dem Undewußten nahe zu kommen.

Bersuchen wir zusammenfassend zu zeichnen, was der Gegenstand der Psychoanalnse ist: Es ist der Mensch mit der Totalität seiner Funktionen, den auf das Ich sowohl wie auf das Objekt gerichteten. Ursprünglich waren es aber nur gewisse Krankheitserscheinungen, wie Hysterie, Psychose, Neurose usw. Das ganze Interesse war lediglich auf Berständnis und Heilung dieser Erscheinungen gerichtet. Später aber umsachte es die Totalität des Seelischen als Aufgabe und suchte deren organische Begründung.

Dabei erwies sich die Erforschung des Unbewußten als besonders fruchtbar. Deswegen wird die Psychoanalyse auch Tiefenpsychologie genannt. Freuds Untersuchungen beschränkten sich aber nicht auf den lebenden Einzelmenschen. Er versuchte, gewonnene Erkenntnisse in ihrer Anwendung auf geschichtliche, durch ihre Werke bekannte Bersönlichkeiten zu beseitigen, zugleich diese selbst zu besseren Berständnis bringend. Ich erwähne die Schrift: "Eine Kindheitserinne= rung Leonardo da Bincis". Ebenso machte er sogar Per= sonen einer Dichtung zum Gegenstande seiner Untersuchung, wie in der Schrift "Der Wahn und die Träume in W. Jensens Gradiwa". Freud dehnte aber seine Forschungen auch über seine individualpsychologischen Studien hinaus fort auf das Gebiet der Bölkerpinchologie, besonders auf Erscheinugen, wie Totem und Tabu bei den Primitiven und auf die Massenpsychologie überhaupt. Ebenso wurden von ihm, besonders aber auch von seinen Schülern, die Ergebnisse der Psychoanalyse auf die Nautur= und Geisteswissen= schaften mit großem Erfolg angewendet. Mit Recht kann man behaupten, daß es heute taum mehr ein Wissensgebiet gibt, das nicht durch die Pinchoanalnse eine neue Beleuch= tung, wenn nicht gar grundlegende Umgestaltung erfahren hätte. Professor Bleuler (Zürich), selbst nicht Freudianer, mußte gestehen, daß sich heute fein Gebildeter mehr den Ideen Freuds zu entziehen vermöge.